Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 10-11: 100 Jahre Neue Wege

Artikel: Sieben Fragen und eine Hoffnung
Autor: Keller, Brigit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brigit Keller

Sieben Fragen und eine Hoffnung

«Im Anfang war das Wort». Welch geheimnisvoller Satz. Welche Würde erhält das Wort, die Arbeit mit Worten, dadurch. Der andere Teil des Satzes, ist nicht minder geheimnisvoll, aber auch ganz realitätsbezogen: «und es ist Fleisch geworden».

Das Wort ist schöpferisch im tiefsten Sinn. Es entsteht etwas durch das Wort und durch das Sprechen. «Gott sprach, es werde Licht und es wurde Licht…» Nach dem Buch «Sohar», einem Hauptwerk der jüdischen Mystik aus dem 13. Jahrhundert, entstand die ganze Schöpfung aus Sprache. Vor der Schöpfung gibt es – gemäss dem Sohar – das verborgene Göttliche, En-Sof genannt oder das Nichts. Aus der verborgenen Wurzel des En-Sof fliessen Urkräfte, die aufeinander wirken und sich miteinander verbinden. Aus diesen Verbindungen bilden sich die Buchstaben des hebräischen Alphabets. Durch das Zusammenfügen der 22 Konsonanten entsteht der geheime Name Gottes und daraus wurde und wird die ganze Schöpfung ins Leben gerufen.

Ich skizziere einen wichtigen Gedanken der jüdischen Mystik, weil ich selber einerseits von der Wirkkraft der Worte überzeugt bin und anderseits auch Angst habe vor Sprachmissbrauch, vor Sprachzerstörung. Wenn Worte zerstört werden, dann wird alles, wird das «Weltall», zerstört. «Völker der Erde, / zerstöret nicht das Weltall der Worte», bittet die Dichterin Nelly Sachs. Die Verantwortung jeder Spracharbeit ist gross, die Verantwortung, die eine Zeitschrift hat, ist gross. Ich denke, die Schreibenden in «Neue Wege» wissen darum.

«Im Anfang war das Wort… und das Wort ist Fleisch geworden.» Diese Fleischwerdung ist keineswegs nur auf Jesus zu beziehen. Wir alle sind «Töchter und Söhne Gottes», wir alle sind beteiligt am Prozess der Schöpfung. Das ist keine vergangene, abgeschlossene Geschichte.

Frage 1: Was aber heisst es für mich, für uns? Und was ist in und durch uns zu «Fleisch» geworden? Oder bleibt unsere Schöpfungsarbeit aus?

Frage 2: Haben deine, meine, unsere Worte Schöpfungskraft?

Viele Worte und Bilder der jüdisch-christlichen Tradition sind mir wichtig und lieb. Ich lebe mit ihnen, sie haben mich geprägt, sind Herausforderung, erfüllen mich mit Sehnsucht, mit Erfahrungen. Ich denke an Worte wie Auferstehung, Gerechtigkeit, Reich Gottes, an das Symbol von Brot und Wein, an Liebe, Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit, an die Einladung zum Mahl, «Dies ist mein Leib – kommet alle und esset davon», an das Teilen des Brotes und der Fische, an die Heilung vom Blutfluss, von der Blindheit. Die Vorstellung «Gemeinschaft der Heiligen» ist mir wichtig, die Seligpreisungen, das Magnificat. Ich habe eine grosse Sehnsucht, mit diesen Worten, Zusprachen, Bildern im Kontakt zu sein. Aber vieles ist verbaut.

Frage 3: Welche Vorstellungen sind uns unverzichtbar, sind Nahrung? Welche Worte und Bilder können wir (noch) gebrauchen, ohne dass sie zu Worthülsen werden? Ist es nicht zum Teil abge-

griffenes, vom Missbrauch abgewetztes Material?

Die brasilianische Befreiungstheologin Ivone Gebara hat mir bei der letzten Begegnung tiefen Eindruck gemacht. Doris Strahm, Susann Schüepp und ich hatten sie eingeladen, um an einer feministisch-theologischen Tagung über Auferstehung zu sprechen. Sie kam, wollte aber nicht über Auferstehung sprechen bzw. dieses Wort «Auferstehung» nicht gebrauchen. Es war ihr suspekt geworden und das hat sie sehr geschmerzt.

Sie erklärte uns ihre Haltung folgendermassen: Einerseits werden die ihr zentralen Worte des christlichen Glaubens von den Herrschenden, den Machthabern, den Kriegführenden (sie erwähnte den Namen von Bush) für eigene Ziele und im Kampf gegen die Armen gebraucht und anderseits erlebe sie eine Inflation dieser Worte an jeder Strassenecke. Sie erzählte von der Zunahme von fundamentalistischen Predigern, die Jesus, Jesus riefen, die die Leute vereinnahmten etc. Ivone sagte, wahrscheinlich muss ich neu sprechen lernen oder ich muss schweigen lernen, ich muss eine Theologie des Schweigens entwickeln, meine bisherigen Formulierungen sind mir nicht mehr möglich.

Frage 4: Was wäre eine Theologie des Schweigens? Wie würde sie sich unterscheiden vom mutlosen Nichts-mehr-sagen zu Dingen, die uns angehen? Wäre es eine mystische Theologie, müsste sie auskommen mit paradoxen Formulierungen wie «stilles Geschrei», wäre verwandt dem «Nichts»? Wie könnte sich eine Theologie des Schweigens trotz Schweigen Gehör verschaffen? Müsste sie nicht durch eine Theologie des Widersprechens, des Widerstands ergänzt werden?

Neben Schweigen gibt es auch das Verschweigen. Ich denke mit Trauer an die Existenz und Arbeit vieler Frauen, die unsichtbar gemacht wurden. Die feministische Theologie wie die feministische Wissenschaft überhaupt haben viele Leerstellen aufgedeckt und Verschwiegenes aus der Dunkelheit ans Licht gebracht. So ist etwa «die Hermeneutik des Verdachts», die Elisabeth Schüssler Fiorenza entwickelt hat, ein wichtiges Instrument, die Bibel und die Bibelauslegungen neu zu untersuchen und eine «feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge» zu entwerfen. In vielen Frauengruppen wurde die Geschichte einer kritischen Re-Vision unterzogen. Unsichtbare Frauen wurden sichtbar, liessen uns aufatmen. Es gab sie, es gibt sie, wir können uns auf Ahninnen beziehen!

Diese lustvollen Entdeckungsprozesse – wie wichtig sie auch waren – vermögen meiner jetzigen Trauer, meiner Wut, nicht entgegenzuwirken; denn auch jetzt wird vieles verschwiegen oder uminterpretiert oder verdreht. Gleichberechtigung sei erreicht, wird beispielsweise gesagt, Feminismus sei nicht mehr nötig. Und dies, obwohl Statistiken und Realität ein recht anderes Bild zeigen: Strukturelle Diskriminierungen bestehen weiterhin, Ungleichheiten haben weltweit nicht ab-, sondern zugenommen.

Obwohl dies wissbar ist, werden die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern vielfach geradezu de-thematisiert. Warum, wem dient das? Natürlich gilt solch absichtsvolles Verschweigen auch für weitere Gruppierungen, die marginalisiert wurden und werden.

Frage 5: Was wird ausgesprochen, was verschwiegen, ausgeblendet und warum? Wem dient das eine, wem das andere? Wie gelingt es, gemachte Analysen so zu präsentieren, dass sie dem Verschweigen entgegenwirken? Wie gelingt es, auf Themen zu bestehen, die aus dem Blickfeld gerückt und von andern überdeckt werden?

Eine Theologie des Schweigens, wie sie Ivone Gebara denkt, ist kaum ein Widerspruch zur Aufforderung der Schriftstellerin Laure Wyss: «gesagt muss es werden». In dieser Aufforderung drückte sich ihre Schreibmoral unmissverständlich aus, hallt ihre energische und ermutigende Stimme nach. Ihre Aufforderung steht in einem Gedicht, das an Erfahrungen von «Eingesperrten, Misshandelten» in Konzentrationslagern der Nazizeit erinnert. Laure Wyss fragt, ob wir die Schreie noch hören oder ob die Sprache darüber verstummt sei, ob die Worte noch ausreichten oder zu abgeschabt seien? Sie verneint letzteres: «Nein, Buchstaben sind tauglich / setz sie zusammen / such ihren Sinn neu.» Was erlitten wurde und wird, darf nicht verschwiegen werden, ist auch nicht ein für alle Male gesagt. «Vergesst nie die Worte / die euch gegeben / schickt sie zu den andern / benennt, was ihr seht / lasst nichts aus / nie / gesagt muss es werden.»

Frage 6: Was ist dringlich, was muss «gesagt werden»? Worauf darf «Neue Wege», auch nach hundertjährigem Bestehen, auf keinen Fall verzichten?

Ich bewege mich hin und her: zwischen Schweigen und Schweigen, zwischen Reden und Reden. Ergänzend zur mystischen Gottesvorstellung des «Nichts» möchte ich ein anderes Bild erinnern. Die Philosophin Agnes Heller hat in einem Vortrag von der Notwendigkeit des «leeren Stuhls» gesprochen. Sie hat dieses Bild dabei nicht auf die messianische Erwartung eingeschränkt oder diese Erwartung viel weiter gefasst, als ich sie kenne. Es bestehe immer Gefahr, führte Heller aus, diesen Stuhl zu besetzen: mit einer Gottesvorstellung, einem Parteiprogramm, einer Ideologie. Diesem Besetzen werde dann alles unterordnet, es sei dann unmöglich, offen zu sein für Veränderung, für Fragen. Es sei wichtig, dass der Stuhl leer bleibe und dass er zentral im Raum stehe; werde er weggenommen, fehle die Dimension der Transzendenz. Solange er dagegen leer bleibe und stehen gelassen werde, müssten die politischen Handlungsträger sein Dasein immer noch in Rechnung stellen.

Frage 7: Vermag uns das Bild des «leeren Stuhls» zu inspirieren, den eigenen Verengungen entgegenzutreten, bereit zu sein für das Kommende und darüber zu wachen und zu arbeiten, dass Platz dafür da ist, dass die Bedingungen dafür stimmen? Trifft sich die Vorstellung des «leeren Stuhls» mit der Theologie des Schweigens? Und könnte es auch heissen, dass die Fleischwerdung des Wortes immer neu aussteht? Liesse sich auch über das leere Grab nach der Ermordung von Jesus neu nachdenken? Und darüber, dass der geheime Namen Gottes, durch den alles wurde, auch wir, sich zwar in der Schöpfung offenbart, aber geheim bleiben muss, keine und keiner ihn je ganz fassen darf und kann?

Die Fragen hören nicht auf. Sie gebären sich fort und auch die Gegensätze und Ambivalenzen verschwinden nicht beim Nachdenken. Dazwischen aber blitzen in der Not auch Bilder von Hoffnung auf. Die Dimension der Solidarität, die Erfahrung der Liebe ist unverloren.

Aus der Tiefe rufe ich zu dir.
Ich höre das Flüstern in den Birkenblättern vor meinem Fenster,
die Regentropfen, das Gurren der Taube.
Im Osten sah ich um vier Uhr früh den Orion.
Ich denke an viele Menschen, an die Lebenden und Toten,
an die Gemeinschaft der Heiligen, an die Macht in Beziehung,
an die Auferstehung als unendlichen und täglichen Prozess –
Ausgeliefert dem Jetzt,
den Schrecknissen,
dem Nichts, der Fülle,
weiss ich:
Es ist die Zeit der Liebe.
Es ist auch jetzt die Zeit der Liebe.